

Über den Tourismus der Düsternis

Debatte. Wie präsentiert man Gräueltaten der Vergangenheit, Krieg, Völkermord, Kolonialismus im Museum? Eine aktuelle Auseinandersetzung über ethische Fragen der Opferdarstellung.

Das Phänomen ist als Dark Tourism bekannt. Reisende besuchen nicht schöne Strände, sondern delectieren sich an Orten der Düsternis, wo es zu Tragödien, Katastrophen, Massensterben gekommen ist. Der Tod wird trivialisiert, Trauer und Schmerz werden kommerzialisiert, der Voyeurismus befeuert. Es ist kein modernes Phänomen, vor Jahrhunderten besuchte man Schlachtfelder unmittelbar nach dem blutigen Geschehen. Solche Zurschaustellung: Sie ist auch relevant für die Museen und Ausstellungsmacher. Wie sollen sie mit der Darstellung von Gewalt umgehen? Museen als Räume der öffentlichen Auseinandersetzung beschäftigen sich notgedrungen auch mit vergangenen Gräueltaten und ihren Hinterlassenschaften. Und mit den ethischen Fragen, die sich daraus ergeben.

Bedeutet die Ausstellung von Relikten und Dokumenten einer gewalttätigen Vergangenheit, etwa in Verbindung mit Kolonialismus, Krieg oder Völkermord wie dem Holocaust, dass die Museen die historische Semantik der Macht fortschreiben, die Erniedrigung der Opfer verdinglichen und den Rahmen von Gewalt und Unterdrückung intakt lassen? Wie können sie auf den Stand-

punkt der Opfer zurückgreifen und ihre Stimmen einbeziehen? Wie gehen sie mit der Zurschaustellung menschlicher Überreste um? Sind sie im Extremfall auch mitschuldig an Retraumatisierungen beim Ausstellungsbesucher? Die Themenbreite ist groß: Sie kreist darum, ob die Darstellungen einen wichtigen Zweck erfüllen, um die Menschen mit unbequemen Wahrheiten zu konfrontieren und über die Realität der Gewalt und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft aufzuklären, oder ob sie entschärft werden müssen, um der Gewaltverherrlichung zu entgehen.

Standpunkt der Opfer

Spannende Fragen, mit denen sich der neueste Band der „Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ beschäftigt. Die 16 Beiträge (durchgehend in englischer Sprache) werden unter dem Sammeltitle „Displaying Violence“ zusammengefasst und am 27. September um 18.30 Uhr im Haus der Geschichte Österreich in einer Podiumsdiskussion präsentiert. Ein Beispiel daraus: Ausstellungen und Museen konzentrieren sich beim Thema Inquisition meist auf die Gerichtsverfahren, bei denen gefoltert wurde. Diese Form der Gewalt wird in der Regel durch

nachgebaute Foltergeräte dargestellt und wiederholt eine Erzählung, die die gemarterten Menschen ausspart. Ein Gegenbeispiel ist der Steri-Palast im sizilianischen Palermo, ein ehemaliges Inquisitionsgefängnis: Hier wird nicht das Machtverhältnis reproduziert, sondern durch die Ausstellung der Gefangenzellen und durch ihre Graffiti Wissen vermittelt, das in den historischen Quellen sonst nicht aufscheint.

Problematisch ist der Umgang mit Fotos, die von Tätern stammen: Werden in Gedenkstätten des Holocaust die Opfer in stereotyper, antisemitischer oder rassistischer Weise dargestellt, als (fast) nackte Menschen vor ihrer Hinrichtung? Als Rhona Liptzin das US Holocaust Museum in Washington besuchte, erkannte sie auf einem der Fotos vom Ghetto Kovno ihre Mutter. Sie schrieb an das Museum: „Ich stand da und starrte sie an.“ Es sei eine „glückliche“ Begegnung gewesen, da sie keine Bilder ihrer Mutter besaß. Ein Wissenschaftler, der ein Foto verwendete, das die Körper zweier jüdischer Insassen des KZ Mauthausen zeigte, wurde von einem Verwandten der Opfer gebeten, dieses Bild nicht mehr herzuzeigen. Es sei eine grausame Perpetuierung ihres Leidens. (G. H.)